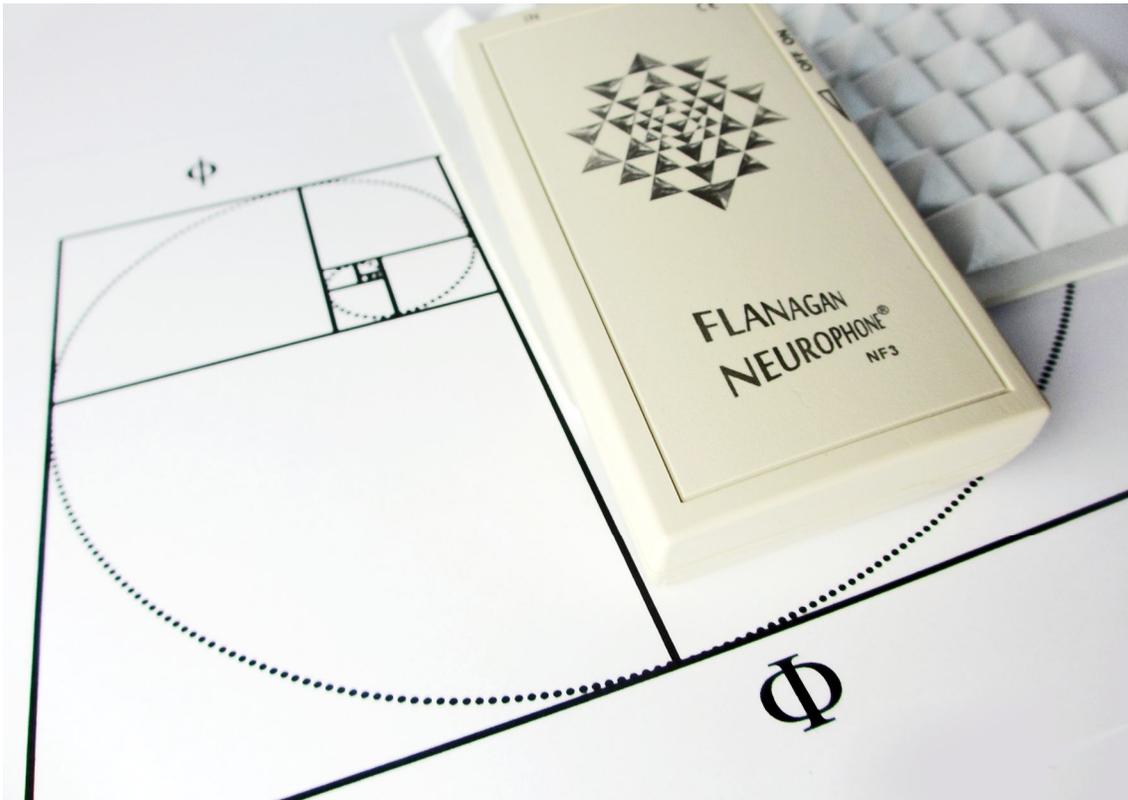


Patrick Flanagans Neurophone



von Katrin Klink

Patrick Flanagan

Patrick Flanagan schrieb vor Jahren einmal, die Geschichte seines Neurophone läse sich wie ein James-Bond-Roman. Seine eigene Geschichte liest sich wie eine Mischung aus James Bond und einem Science-Fiction-Thriller ...

Patrick Flanagan wurde am 11. Oktober 1944 in Oklahoma City geboren. Als Zweijähriger überraschte er seine Eltern eines Tages damit, dass er in einem kurzen unbeaufsichtigten Augenblick einen Präzisionskompass aufschraubte und völlig zerlegte, ohne Werkzeug, nur mit seinen Fingern. Als Fünfjähriger war er dann in der Lage, Geräte nicht nur zu zerlegen, sondern auch wieder zusammenzubauen. Er nahm buchstäblich alles auseinander was ihm in die Hände geriet, um zu sehen und zu verstehen, wie es funktionierte.

Als Teenager verdiente er sich das Geld, um sein Labor weiter auszustatten und seine Forschungen voranzubringen, indem er in der Nachbarschaft Fernsehgeräte reparierte. Schon früh galt er als Wunderkind – was schmeichelhaft klingen mag, in der Praxis aber nicht immer nur einfach war.

Patricks Vater arbeitete als Ölsucher für eine große amerikanische Ölfirma. Die Flanagans zogen oft um, von Stadt zu Stadt. Patrick richtete sich sein Labor jeweils im Keller oder auf dem Dachboden ein. Er las und lernte unermüdlich. Als er vierzehn Jahre alt war, hatte er sich eine unglaubliche Lesegeschwindigkeit antrainiert – er konnte 14 500 Wörter in der Minute lesen, bei einer Verständnisquote von über 90 Prozent. Er erzählte mir einmal, der begrenzende Faktor sei gewesen, wie schnell er die Buchseiten umblättern könnte. Dank seines fotografischen Gedächtnisses war er in der Lage, täglich etwa zehn bis fünfzehn Bücher zu lesen und sie im Gedächtnis zu behalten. Patrick Flanagan wurde zu einer Art „wandelnden Enzyklopädie“.

Patrick las sich buchstäblich durch ganze Bibliotheken und sammelte so ein ungeheures Wissen in ganz unterschiedlichen Wissensbereichen an. Er begann bei den Kinderbüchern landete dann aber schnell bei der Erwachsenenliteratur und Themen, die ihn besonders interessierten: Chemie, Physik, Elektronik und Psychologie.

Als Achtjähriger hatte Patrick einen Traum, der ihn viele Jahre lang nachhaltig beeinflussen sollte. Er träumte, er würde allein mit einem Flugzeug über den Ozean fliegen; dann fiel der Flugzeugmotor aus und er musste auf einer kleinen Insel notlanden, auf der nur ein paar Palmen standen. Die Insel war völlig unbewohnt und

er begann sich zu fragen, wie er Kontakt mit einem Rettungstrupp aufnehmen könnte, als er ein UFO auf die Insel zufliegen sah. Das UFO landete in seiner Nähe und ein paar Aliens stiegen aus. Sie hatten ein kleines Gerät dabei, das heutigen Laptops ähnelte (Computer waren damals noch bessere Rechenmaschinen und hatten die Größe eines Wohnzimmers) und eine Art Helm, in dem auf der ganzen Innenseite Elektroden und Kabel angeschlossen waren, die zum Laptop führten. Er fragte die Aliens, was sie vorhätten, und sie antworteten ihm, sie würden sein Wissen und seine Intelligenz messen. Würde er nicht dem Mindeststandard entsprechen, würden sie ihn und alle Menschen auf der Erde vernichten ... Dann endete der Traum.

Dieser Traum wiederholte sich in den nächsten Jahren jedes Mal, wenn Patrick aufhörte, weiter intensiv zu lernen und zu forschen. Mit dieser nicht unbeträchtlichen Motivation im Hintergrund eignete sich Patrick, noch bevor er zehn Jahre alt war, ein umfassendes Wissen in den verschiedensten Fachgebieten und große Fertigkeiten im elektronischen Bereich an. Er hatte z. B. von einer ‚Russischen Schlafmaschine‘ gelesen, die für ein russisches Kosmonautenprogramm entwickelt worden war. Diese Maschine beeinflusste die Gehirnwellen durch Lichtblitze und Klänge auf eine Weise, dass man innerhalb einer halben Stunde mit der Schlafmaschine die Entsprechung von acht Stunden Schlaf erhielt. Patrick baute sich dieses Gerät nach – als Achtjähriger – um mehr Zeit zum Lesen und Lernen zu haben. Anders ausgedrückt: Ohne Anleitung, nur aufgrund der Beschreibung, wie die Schlafmaschine funktionierte, entwickelte er eine eigene Version des Gerätes. Er wurde mit seiner Schlafmaschine zu einer Erfindermesse nach Washington eingeladen und erhielt vom Patentamt die Auszeichnung „Erfinder des Jahres“. Patrick Flanagan schlief von nun an nur noch vier Stunden täglich und arbeitete auch nachts in seinem Labor, während alle anderen schliefen.

Ein paar Jahre später hatte er jedoch ein Erlebnis, das ihn von dieser Technologie wieder abbrachte. Er hatte einen Alleinflug unternommen (Patrick hatte im Alter von 12 Jahren seine Amateurfunklizenz erhalten und mit 17 Jahren seinen Pilotenschein gemacht). In der beginnenden Abenddämmerung setzte er zum Landeanflug an. Die Propellerflügel seines Flugzeugs ‚zerhackten‘ das rötliche Licht der untergehenden Sonne exakt im Rhythmus seiner Schlafmaschine und Patrick fiel am Steuer seines Flugzeugs in Tiefschlaf. Die Maschine befand sich im Sturzflug und hatte sich bereits bedrohlich dem Erdboden genähert, als das Geräusch des Flugzeugmotors in

Patricks Bewusstsein drang. Er wachte auf und konnte das Flugzeug gerade noch hochziehen, bevor es auf dem Boden zerschellte, und sicher landen.

Auch andere Experimente verliefen etwas dramatischer als geplant. So bohrte sich einmal eine versehentlich gezündete Papp-Rakete in die Wand seines Labors. Aber auch Patricks kontrolliert verlaufende Forschungen hatten mitunter erstaunliche Auswirkungen.

Als Patrick 11 Jahre alt war, nahm er – wie schon mit seiner Schlafmaschine - an einer Erfindermesse teil und baute dafür einen Fernlenkwaffendetektor. Er zeichnete mit diesem Detektor über Monate hinweg alle Raketenstarts und Atomtests auf, welche die USA und Russland machten; dies waren natürlich geheime Tests, von denen nichts an die Öffentlichkeit gedrungen war. Er gewann auf der Messe wieder den ersten Preis für seine Erfindung. Die Prüfer waren unter anderem davon beeindruckt, dass Patrick den Fernlenkwaffendetektor überwiegend aus Elektronikschrott gebaut hatte; er hatte lediglich fünf Dollar für zusätzliche Bauteile ausgegeben. Er sagte, dass er einen wirklich guten Detektor hätte bauen können, wenn er zwanzig Dollar gehabt hätte.

Als er am nächsten Tag wieder wie gewohnt in der Schule war, ließ ihn plötzlich der Schuldirektor über Lautsprecher ausrufen: „Patrick Flanagan, bitte komme in mein Büro, das Pentagon ist am Telefon“. Das amerikanische Verteidigungsministerium hatte von den mit dem Fernlenkwaffendetektor aufgezeichneten Daten erfahren, Daten, die als „streng geheim“ klassifiziert worden waren und deren Veröffentlichung das Pentagon in Alarmbereitschaft versetzt hatten. Ein Fünf-Sterne-General war am Telefon und fragte Patrick vorsichtig, wie er denn an diese geheimen Daten gekommen sei? Patrick sagte, er habe da so ein Gerät entwickelt, das diese Daten aufgezeichnet habe...

Der General fragte Patrick, ob er damit einverstanden sei, dass ein paar Armeeangehörige sein Gerät untersuchen würden und schon kurz darauf kam ein Expertenteam aus dem nahe gelegenen Wright-Patterson-Luftwaffenstützpunkt an und untersuchte Patricks Luftwaffendetektor. Sie konfiszierten diesen und Patrick hörte eine ganze Weile nichts über seine Erfindung. Einige Zeit später teilte das Militär der Öffentlichkeit mit, sie hätten ein neues Gerät entwickelt, das Raketenstarts feststellen könne. Patricks Detektor war in einen amerikanischen Abwehrsatelliten eingebaut worden und zeichnete jetzt im Auftrag des amerikanischen Verteidigungsministeriums russische Raketenstarts auf. Patrick wollte natürlich gerne Genaueres wissen, aber seine Rückfragen wurden lediglich mit der Bemerkung beantwortet, das alles sei streng geheim.

Die Erfindung eines Kindes war zur Grundlage einer neuen Technologie zur Landesverteidigung geworden. Das Pentagon war nicht bereit gewesen, Patrick für seine Erfindung zu bezahlen, aber sie engagierten das junge Genie als Berater.

Das Neurophone – die Anfänge

Dies sollte nicht das einzige Mal sein, dass Patrick Flanagan mit seinen Forschungen und Erfindungen ins Visier des Pentagons geriet. Ein paar Jahre später, mit zwölf Jahren, entwickelte Patrick das nächste Gerät, das Aufsehen erregen sollte: das Neurophone.

Die Flanagans lebten damals in Houston, Texas. Die Houstoner Schulen veranstalteten regelmäßig einen „Science Fair“, eine Art „Jugend forscht“-Wettbewerb. Patrick schaute sich die vorgeschlagenen Projekte an und fand sie alle zu langweilig. Auf der Suche nach einem etwas anspruchsvolleren Projekt erinnerte er sich an ein Buch, das er einmal gelesen hatte. Hugo Gernsback hatte 1911 einen der ersten Science-Fiction-Romane überhaupt geschrieben: „Ralph 124C 41+“¹. In diesem Buch beschrieb Gernsback detailliert eine hoch technologisierte Zukunft, die damals weit jenseits jeglicher Vorstellungskraft gewesen sein muss, heute aber größtenteils Realität geworden ist – z. B. Faxgeräte, Bildtelefone etc. In diesem Roman besitzt die Hauptfigur ein Gerät, das Patricks Aufmerksamkeit und Begehren weckte: das Hypnobioskop. Dieses Gerät übertrug im Schlaf über Elektroden Informationen direkt ins Gehirn des Benutzers – von gezielten Träumen über gewünschte Lerninhalte bis hin zu den neuesten Nachrichten des Tages. Dieses Gerät würde ein noch schnelleres Lernen ermöglichen, und Patrick entschloss sich, es „nachzubauen“. Jahre später erhielt er einen Brief von Hugo Gernsback, der sich bei Patrick dafür bedankte, dass dieser sein Hypnosbioskop Wirklichkeit hatte werden lassen.

Patrick entwickelte den Prototyp seines ersten Neurophone innerhalb von sechs Monaten, größtenteils wieder aus alten Elektronikteilen wie z. B. einem alten Audioverstärker und einem Plattenspieler sowie aus Beständen des Flanaganschen Haushalts. Die Elektroden improvisierte er aus Spülschwämmchen aus Metall. Eines Nachts – seine Familie schlief wie üblich schon lange – gelang es ihm schließlich, mit seinem Gerät Klänge zu hören. Die Klangqualität war zwar schlecht, aber seine „Elektroden“ übertrugen tatsächlich Klangsignale über die Haut ins Gehirn. Seine Erfindung funktionierte!

Es sollte noch mehr als 45 Jahre dauern, bis Martin Lenhardt, ein Wissenschaftler an der Universität von Virginia, herausfinden sollte, wie die Klangübertragung des

¹ Der Buchtitel ist ein Wortspiel. „Ralph 124C 41“ kann lautsprachlich folgendermaßen gesprochen werden: Ralph one to forsee for one – Ralph, einer der für jemanden voraussehen kann.

Neurophone tatsächlich abläuft². Lenhard hatte über die menschliche Wahrnehmung von Ultraschallsignalen geforscht und dazu eine leicht überarbeitete Version eines frühen Neurophone verwendet.

Patrick hatte bei der Entwicklung des ersten Neurophone experimentell festgestellt, dass die Klangübertragung des Neurophone am besten mit Rechteckwellen im Ultraschallbereich funktionierte. Ultraschall ist für Menschen nicht hörbar, während sich z. B. Wale und Delphine genau in diesem Frequenzbereich verständigen. Lenhardt fand heraus, dass auch wir Menschen ein Ultraschallorgan haben, das Sacculus, eine kleine, erbsengroße Drüse im Innenohr. Damit lieferte er eine Erklärung dafür, wie das Neurophone funktionierte – viele Jahrzehnte nach dessen Entwicklung.

Patrick Flanagan entwickelte für das Neurophone ein Codierungssystem, das Klanginformationen verschlüsselt und – an das Ultraschall-Grundsignal des Neurophone angekoppelt – über Hautvibrationen und Nervenleitung an das Sacculus überträgt. Von diesem führen Nervenverbindungen in verschiedene Gehirnbereiche, u. a. zum Langzeitgedächtnis. Im Gehirn werden die Signale wieder decodiert und als Klänge interpretiert. Patrick entdeckte mit dem Neurophone einen zusätzlichen Sinn, der allen Menschen zur Verfügung steht, der aber bisher von uns nicht genutzt wurde: Hören über die Haut mittels Ultraschall! Patrick Flanagan hält es für naheliegend, dass sich unsere Vorfahren direkt mit Walen und Delphinen unterhalten haben könnten; warum sonst sollten wir eine so außergewöhnliche physiologische Ähnlichkeit mit diesen Lebewesen aufweisen und von diesen Tieren so fasziniert sein?

Das Neurophone macht seinen Benutzer zu einem Teil seines Schwingkreises, zu einer Art Radioempfänger, und eignet sich tatsächlich, wie in Gernsbacks Buch beschrieben, auch als Schnelllerngerät. Patrick Flanagan berichtete von einer Studie, nach der mit dem Neurophone fünfmal schneller gelernt werden konnte als mit herkömmlichen Schnell-Lernmethoden³. Einer von Patrick Flanagans Mitarbeitern lernte durch mit dem Neurophone übertragene Lerninformationen ungarisch (er ist mit einer Ungarin verheiratet), während er nebenher ganz andere Dinge las oder sich entspannte.

² Martin L. Lenhard, Ruth Skellett, Peter Wang, Alex M. Clarke: "Human Ultrasonic Speech Reception". Veröffentlicht in: Science, New Series, Vol. 253, Juli 1991 (publiziert durch die American Association for Advancement of Science).

³ Nähere Informationen über das Neurophone und Lernen gibt es im (kostenlosen) eBook „Das Neurophone als Schnell-Lerngerät“.

Das Neurophone kann die aktiven Frequenzbereiche unserer Gehirnwellen beeinflussen und synchronisiert innerhalb weniger Minuten unsere beiden Gehirnhälften. Dies kann zur Entspannung oder bei Meditationsübungen genutzt werden. Befinden wir uns im normalen Wachzustand, dominieren in unserem Gehirn die Betawellen. Diese werden mit Aufmerksamkeit, Erregung, Konzentration, aber auch mit Ängsten und Stress in Zusammenhang gebracht. Durch die Anwendung eines Neurophonegeräts produziert das Gehirn überwiegend Theta- und Deltawellen:

- Befinden wir uns im Thetabereich, wird z. B. unsere Kreativität angeregt. Auch in tiefer Meditation dominiert in unserem Gehirn der Bereich der Theta-Wellen. Vereinfacht ausgedrückt, kann man die Neurophone-Benutzung also mit einer Art Tiefenmeditation vergleichen, allerdings im Wachzustand;
- Deltawellen treten meist im Tiefschlaf auf; sie stehen auch für einen Zustand sehr tiefer Entspannung und Ruhe. In diesem Zustand werden die Selbstheilungskräfte des Körpers angeregt, indem z. B. bestimmte Hormone produziert werden. Auch hier erzeugt die Neurophone-Benutzung bereits nach kurzer Zeit ähnliche Phänomene. Patrick Flanagan spricht deshalb auch davon, dass der Körper durch die Neurophone-Benutzung in eine Art ‚Heilungsmodus‘ versetzt wird.

Das Neurophone hatte nicht nur beim Erfinderwettbewerb große öffentliche Aufmerksamkeit erregt. Patrick hatte es u. a. auch bei einem Vortrag vorgestellt, den er vor Amateurfunkern in seiner Heimatstadt gehalten hatte. Im Publikum hatte auch ein Reporter der Tageszeitung ‚Houston Post‘ gesessen, der eine nach einer Hirnhautentzündung ertaubte Enkeltochter hatte. Er ging nach dem Vortrag auf Patrick zu und fragte ihn, ob es möglich wäre, dass seine Enkelin mit dem Neurophone hören könne? Patrick bot ihm an, es auszuprobieren – und tatsächlich konnte das Mädchen mit dem Neurophone, an das ein Plattenspieler angeschlossen war, Musik hören. Der Reporter schrieb einen Artikel, die Nachrichtenagentur AP (Associated Press) griff die Nachricht auf und schickte sie über ihren Nachrichtenticker weiter. Als Folge davon brachten über 300 Zeitschriften ein Bild des jungen Erfinders auf der Titelseite und einen Bericht über das Neurophone. Patrick führte seine Erfindung im Fernsehen vor und das LIFE-Magazin schickte ein paar Mitarbeiter für eine Woche zu den Flanagans, die Patrick ein paar Tage lang begleiteten und interviewten, um eine Geschichte über das „Wunderkind“ zu schreiben. Dieser erschien 1962 in einer Sonderausgabe des LIFE-Magazins; Patrick war damals 18 Jahre alt.

In diesem Jahr erhielt Patrick mehr als eine Million Briefe und Anfragen aus aller Welt zum Neurophone, teilweise nur adressiert an „Pat Flanagan, Erfinder, Texas“.

Patrick führte einen jahrelangen Kampf mit dem Patentamt um die Anerkennung des Patents für das Neurophone. Er hatte mit Hilfe eines Freundes seines Vaters, der in dessen Firma als Patentanwalt arbeitete, selbst den Patentantrag geschrieben und beim Patentamt eingereicht. Das Patentamt lehnte den Antrag jedoch mit der erstaunlichen Begründung ab, „etwas Ähnliches sei noch nie erfunden worden, das Gerät könne nicht funktionieren“. Patrick war darüber gelinde gesagt erstaunt, denn die Aufgabe des Patentamts sollte ja eigentlich sein, neue Erfindungen zu patentieren ...

Patrick wollte sich mit der Ablehnung nicht zufrieden geben. Schließlich brachte er das Geld für einen Patentanwalt auf, der ihm riet, mit dem Gerät zum Patentamt zu gehen und es dort direkt vorzuführen. Im Patentamt erwartete sie der Prüfer mit einer Überraschung: Er hatte einen im Patentamt angestellten gehörlosen Mann mitgebracht, der nach einer Erkrankung seit 13 Jahren nicht mehr hören konnte. Der Prüfer versprach Patrick, die geschlossene Akte wieder zu eröffnen und ihm das Patent auszustellen, wenn es ihm gelänge, den ertaubten Angestellten mit dem Neurophone hören zu lassen. Patrick schloss einen Plattenspieler an und spielte über das Neurophone eine Platte von Maria Callas ab. Der Angestellte, ein Opernliebhaber, hörte mit dem Neurophone tatsächlich zum ersten Mal seit vielen Jahren wieder Musik. Ihm liefen Freudentränen über die Wangen – und Patrick, der Prüfer des Patentamts und der Anwalt weinten gleich mit. Zum ersten Mal in der Geschichte des amerikanischen Patentamts wurde eine bereits geschlossene Akte wieder geöffnet und ein bereits abgelehntes Patent nachträglich erteilt. Der Prüfer stellte das Patent mit dem Datum des ursprünglichen, Jahre zurück liegenden Antrags aus – was sich als sehr wichtig erweisen sollte, da inzwischen von einem Erfinder namens Andrej Puharich ein ähnliches Patent eingereicht worden war. Dieser versuchte später, Patricks Patent anzufechten, aber erfolglos.

In der Patentschrift wird das Neurophone auch als „elektronische Telepathiemaschine“ beschrieben. Das rief wieder die amerikanischen Geheimdienste auf den Plan. Patrick hatte mit seiner neuen Erfindung nicht nur das Interesse der Öffentlichkeit, sondern rief auch den amerikanischen Geheimdienst auf den Plan. Im „Interesse der nationalen Sicherheit“ wurde die Patentschrift für das Neurophone und das Gerät selbst unter Geheimhaltungsbefehl gestellt. Patrick wurde nicht nur untersagt, öffentlich über das Neurophone zu sprechen, ihm wurde unter Strafandrohung untersagt, weiter daran zu arbeiten. Außerdem musste er die Namen aller Menschen bekannt geben, die vom Neurophone wussten. Bei

Zu widerhandlung wurde ihm eine Verurteilung wegen Landesverrats angedroht; die Strafe, die darauf stand, war Tod durch ein Erschießungskommando. Patrick brauchte war damals noch nicht einmal 20 Jahre alt. Es dauerte mehrere Jahre und bedurfte der Unterstützung aus einer unerwarteten Ecke, um diese Einschränkungen wieder aufheben zu lassen.

Neben dem amerikanischen Geheimdienst hatten auch andere das mögliche Potential des Neurophone und seines jungen Erfinders erkannt. Einer von ihnen war Admiral Red Rayburn, der damals leitender Direktor des CIA war. Er hatte Patrick auf einer Veranstaltung kennen gelernt, bei der dieser einen Preis für das Neurophone erhielt, den „Gold Plate Award“. Rayburn bot dem jungen Patrick ein Stipendium auf jeder gewünschten Universität der Welt sowie ein jährliches Einkommen von 30 000 Dollar an – für damalige Verhältnisse eine ungeheure Summe Geld. Die Bedingung war allerdings, dass Patrick nach Beendigung seiner Studien fünf Jahre lang für den CIA arbeiten sollte. Patrick lehnte das Angebot ab.

Admiral Rayburn half Patrick jedoch, das Neurophone wieder aus den Händen des Geheimdienstes zurückzubekommen. Er bot ihm einen Deal an: Rayburn erzählte Patrick, dass sie seit langer Zeit auf der Suche nach einem ‚nicht knackbaren‘ Verschlüsselungscode seien, aber bisher niemand Erfolg damit gehabt hätte. Falls Patrick ihm einen unknackbaren Code liefern könne, würde er ihm im Gegenzug helfen, das Neurophone-Verbot wieder aufheben zu lassen. Die Neurophone-Technologie beruht ja auch einem Codierungs- bzw. Verschlüsselungssystem: Klanginformationen wie Sprache oder Musik werden codiert, in das Ultraschallsignal eingeschlossen und dann im Gehirn wieder decodiert. Patrick war durch seine Arbeit am Neurophone quasi zu einem Codierungsexperten geworden und lieferte Admiral Rayburn innerhalb weniger Wochen einen unknackbaren Code. Dieser hielt sein Versprechen, und daraufhin stand einer Weiterarbeit mit dem Neurophone nichts mehr im Wege.

Auch Dr. Dwight Wayne Batteau erkannte die Möglichkeiten des Neurophone. Dr. Batteau arbeitete damals mit seiner Firma „Listening Inc.“ im Auftrag der US Navy an einem Projekt zur Mensch-Delphin-Kommunikation. Er erkannte, dass das Neurophone das Potential hatte, diesem Projekt zum Durchbruch zu verhelfen und nahm Kontakt zu Patrick auf. Dr. Batteau ging davon aus, dass Delphine auf vielen verschiedenen Ebenen kommunizieren und dass das Neurophone hierbei einen

Kanal öffnen könnte, der auf anderem Wege nicht angesprochen werden konnte. Patrick Flanagan war bereits viel Geld für die Rechte an seiner außergewöhnlichen Erfindung angeboten worden, er hatte jedoch immer abgelehnt. Dr. Batteau bot ihm ebenfalls Geld in Form einer Beteiligung an seiner Firma, aber auch einen Posten als Vizepräsident der Forschungsabteilung und eine Mitarbeit am Mensch-Delphin-Kommunikationsprojekt an. Außerdem unterstützte er Patrick darin, genauer herauszufinden, wie das Neurophone funktionierte und welche weiteren Möglichkeiten sich daraus entwickeln ließen.

Dr. Batteau entwickelte einen Test, mit dem gezeigt werden konnte, dass das Neurophone tatsächlich einen Klangübertragungsweg jenseits des normalen Hörschallkanals benutzt. Dr. Batteau war Professor für Physik und Maschinenbau an der Tufts- und der Harvard Universität und machte mit einigen Studenten einen Test zur Klangübertragung, der eindeutig bewies, dass das Neurophone Klänge über einen zusätzlichen Klangübertragungskanal weiterleitet, der nichts mit unserem gewohnten Hören oder Knochenleitung, also der Weiterleitung von Schall über Knochenvibrationen, zu tun hat. Dr. Batteau und Patrick Flanagan gelang es auch, das Codierungssystem zu entschlüsseln, nach dem das menschliche Gehirn Klänge auswertet und entschlüsselt. Der Vorteil des Neurophone liegt u. A. darin, dass sein Übertragungsweg die Filter umgeht, die normalerweise Klanginformationen ausblenden oder beeinträchtigen und eine Weiterleitung ins Gehirn verhindern können. Das menschliche Gehirn arbeitet sehr selektiv. Wenn man z. B. beim Autofahren mit seinen Gedanken abschweift, übernimmt quasi unser Unterbewusstsein die Steuerung und wir können Dutzende von Kilometern ohne bewusste Aufmerksamkeit fehlerfrei fahren. Genauso kann unser Gehirn, wenn wir uns stark konzentrieren, Umgebungsgeräusche völlig ausblenden. Diese Steuerung erfolgt über unser Unterbewusstsein, d. h. wir haben keine Kontrolle darüber, was ausgeblendet wird. Der Neurophone-Klangübertragungsweg umgeht diese Filter und überträgt die kompletten Informationen ins Gehirn.

Für das Delphinprojekt entwickelten die Forscher eine Art Grundvokabular mit den Delphinen, mit dem sie sich untereinander verständigen konnten. Der von Patrick und Dr. Batteau entwickelte Mensch-Delphin-Kommunikator wandelte menschliche Sprache in Delphinpfeife um und umgekehrt. Sie benutzten dafür eine Variante des Neurophone als Schnittstelle (Patrick Flanagan bezeichnete es als „elektronisches Corpus Callosum“⁴ zwischen Mensch und Delphin.

⁴ Das Corpus Callosum bzw. der „Balken“ ist die Verbindung, die unsere beiden Gehirnhälften miteinander verbindet, sie also quasi miteinander kommunizieren lässt.

Das Experiment hatte ursprünglich dazu führen sollen, dass den Delphinen einfache Befehle gegeben werden sollten. Es war dann aber schließlich so, dass die Delphine dieses Spiel umkehrten und begannen, den Menschen Befehle zu geben! Der Durchbruch war geschafft – doch dann starb Dr. Batteau unter bis heute nicht genau geklärten, etwas dubiosen Umständen: er ertrank in flachem Wasser. Die anderen Wissenschaftler einschließlich Patrick Flanagans wollten das Projekt unbedingt fortsetzen, aber die Navy brach das gesamte Projekt ab, kündigte die Verträge und strich die Gelder. Sie stellten zudem die gesamten Forschungsergebnisse als „streng geheim“ für die nächsten 50 Jahre unter Geheimhaltungsbefehl. Eine Tatsache, die Dr. Batteaus Todesumstände nicht weniger dubios machte ...

Patrick Flanagan sagt allerdings, dass man nicht unbedingt Gerät brauche, um mit Delphinen zu kommunizieren. Auf einem Seminar erzählt er von Freunden, denen er diese Technik beigebracht hatte. Er beschrieb, dass wir Menschen mit unserer Stirn Vibrationen erzeugen können, die im Wasser als Ultraschallsignale weitergeleitet werden. Seine Freunde gingen also ins Meer, erzeugten diese Signale – und innerhalb kürzester Zeit schwammen Dutzende von Delphinen auf sie zu!

Das Neurophone – Erfahrungen

In den vergangenen Jahrzehnten hat Patrick Flanagan das Neurophone immer wieder weiterentwickelt. Er selbst schreibt seine außergewöhnliche Intelligenz zum Teil der Benutzung der Neurophone zu. Eines der vielen Projekte, an denen er mitgearbeitet hat (wie z. B. dem Raumfahrtprogramm der NASA), war ein Projekt zur Entwicklung eines elektronischen IQ-Messgeräts. Intelligenztests beruhen normalerweise auf schriftlichen Fragen, was es unmöglich macht, die Intelligenz von Menschen zu erfassen, die nicht lesen und schreiben können. Für das IQ-Messgerät wurde, verkürzt ausgedrückt, die Reaktionszeit des Gehirns auf ein eintreffendes Signal gemessen. Das Gerät wurde während der Entwicklung immer wieder getestet, und natürlich auch an den beteiligten Wissenschaftlern. Als man Patrick getestet hatte, sagte man ihm, die IQ-Skala des Gerätes reiche bis 200, und er läge „irgendwo drüber“. Patrick war damals erst etwa zwanzig Jahre alt.

Ich selbst habe viele erstaunliche Geschichten mit dem Neurophone erlebt und gehört. Kurz nachdem ich Anfang 2002 das erste Neurophone der neuen Generation (Neurophone DSP) erhalten hatte, besuchte mich eine Familie mit einem Kind, das anscheinend gehörlos zur Welt gekommen war. Die Ärzte konnten keinerlei organischen Schaden feststellen und standen vor einem Rätsel. Ich hatte natürlich die Geschichten über das Neurophone und den gehörlosen Patentamtsangestellten und die Enkeltochter des Reporters gelesen, war mir aber nicht sicher, ob auch die heutigen Neurophone-Versionen ähnliche Effekte erzielen könnten. Wir schlossen das Neurophone an eine externe Klangquelle an, und auch dieses Kind hörte, zum ersten Mal in seinem Leben, Musik. Und nicht nur die Eltern, sondern auch ich waren genauso berührt wie bei Patricks Maria-Callas-Experiment im Patentamt.

Man kann auch ein Mikrofon mit einem eingebauten Verstärker an das Neurophone anschließen und so Klänge übertragen. Allerdings möchte ich einschränkend hinzufügen, dass es keine Garantie dafür gibt, dass man als Gehörloser mit dem Neurophone hören kann. Meiner Erfahrung nach tun sich Menschen, die schon lange unter einem Hörverlust leiden, oft schwerer damit als Kinder. So gab es Testpersonen bei mir, die zwar hören konnten, dieses Erlebnis jedoch nicht wirklich als angenehm empfanden und lieber wieder in ihre gewohnte Welt zurückkehrten. Ich ge-

he davon aus, dass man als Gehörloser eine Art ‚Gehörtraining‘ mit dem Neurophone machen und sich langsam an diesen neuen Reiz gewöhnen sollte. Stellen Sie sich vor, Sie würden heute eine neue Sinneserfahrung machen, die Sie bisher noch nie erlebt haben. Das wäre sicher faszinierend, aber eben auch gewöhnungsbedürftig.

Das Hören mit dem Neurophone ist auch für Hörende ungewohnt: Man hört sozusagen in der Mitte des eigenen Kopfes, nicht wie gewohnt seitlich über die Ohren. Die Klangqualität ist für die meisten Menschen ebenfalls gewöhnungsbedürftig; der Neurophone-Klang klingt für die meisten Menschen zumindest anfangs verzerrt, wie bei einem nicht exakt eingestellten Radiosender. Es gibt mittlerweile einige Neurophone-Nachbauten. Manche Anbieter sprechen sogar davon, Patricks Neurophone ‚weiterentwickelt‘ zu haben. Teilweise haben diese Geräte tatsächlich eine bessere Klangqualität, deshalb fragte ich Patrick einmal, weshalb er diese bei seinen Neurophone-Modellen nicht ebenfalls verbessern würde. Er sagte mir, dass man natürlich leicht die Klangqualität verbessern könne, aber dass sich hier eine Art Weiche stellen würde: Das Neurophone ist nicht primär auf lupenreinen Klang, sondern die optimale Übertragung des Ultraschallsignals und die damit verbundenen Effekte ausgerichtet. Deshalb würde eine Veränderung in Richtung besserer Klangqualität auf Kosten der eigentlichen Ausrichtung des Neurophone gehen.

Tatsächlich ist es nicht einmal wichtig, mit dem Neurophone wirklich zu hören; wenn man Klanginformationen, wie z. B. von einer Sprach-CD wirklich hören will, kann man dies mit einem zusätzlich angeschlossenen Kopfhörer problemlos in bester Qualität tun. Der ‚Neurophone-Effekt‘ stellt sich aber auch dann ein, wenn man nichts oder fast nichts hört. Der eigentliche Effekt liegt im Ultraschallsignal, also im nicht hörbaren Bereich. Ich verwende mein Neurophone meist mit sehr niedriger Klangintensität, also unhörbar, oder im gerade noch ganz leise hörbaren Bereich. Dies ist der Bereich, in dem das ‚Gehirntraining‘ am Intensivsten ist.

Es gibt aber noch erstaunlichere Erfahrungen mit dem Neurophone. Eines Tages erhielt ich den Anruf eines Neurophone-Verwenders, der mich bat, ihm zu „erklären, was er erlebt habe“. Er hatte das Neurophone einer Freundin zum Testen gegeben und war daraufhin in einen anderen Raum seiner Wohnung gegangen. Plötzlich hörte er, obwohl er sich ganz woanders aufhielt, genau das, was seine Freundin gerade über das Neurophone hörte! Ich hatte diesen Effekt nicht selbst erlebt, aber erzählte ihm von der Beschreibung in der Patentschrift, das Neurophone sei ein ‚elektroni-

sches Telepathiegerät'. Genau dieses Phänomen muss dieser Anwender erlebt haben.

Mein eigenes erstaunlichstes Erlebnis mit dem Neurophone hatte ich eines nachts, nachdem ich mit dem Neurophone eingeschlafen war. Ich benutze es oft abends und lege mir die Elektroden nur irgendwo am Körper auf, wo ich sie im Halbschlaf später leicht entfernen kann, z. B. wenn ich auf dem Rücken liege, unter den Schlüsselbeinen. Auch an diesem Abend hatte ich noch mit dem Neurophone gelesen, ein Buch über Frequenzen und Hyperkommunikation. In der Nacht wachte ich auf und war in einem außergewöhnlichen Bewusstseinszustand. Ich hatte eine komplexe Theorie vor Augen, über den Zusammenhang zwischen Schwerkraft und Bewusstsein. Nicht unbedingt ein Thema, mit dem ich mich normalerweise beschäftige, und es war wie eine Art lebendiges Erleben eines physikalischen Zusammenhangs. Am Ehesten kann ich es mit einem holographischen 3D-Modell der Theorie beschreiben, ich konnte quasi darin herumwandern, Details betrachten und alles aus unterschiedlichen Perspektiven analysieren. Ja, ich habe überprüft, ob ich wach war, und ich war es. Ich erlebte Wissen auf eine völlig neue Art, und ich dachte mir, dass Patrick Flanagan vermutlich ständig in einem solchen Bewusstseinszustand ist. Das Ganze ging über längere Zeit, in der ich völlig bewusst und wach etwas ganz Außergewöhnliches erlebte. Ich hatte Zugang zu einer Form und Art von Wissen, der mir normalerweise versperrt ist. Heute würde ich sagen: Es gibt eine quantenphysikalische Erklärung für das Phänomen, das ich erleben durfte. Wissen kann (wie jede Information bzw. alles andere auch) als eine Art Feld betrachtet werden. Ich hatte quasi einen Kanal freigelegt zu einem bestimmten Wissensfeld – daher auch das holographische Empfinden, denn Felder sind Hologramme.

Am nächsten Morgen erwachte ich und versuchte sofort, mich an möglichst viele Details zu erinnern. Ich hatte die Theorie nach wie vor mir, aber quasi zweidimensional, ohne das holographische Erleben. Während der Nacht konnte ich, wenn ich etwas hinterfragen oder genauer wissen wollte, sozusagen tiefer in das Feld hineingehen und dort die nächste Informationsebene erschließen. Am Morgen konnte ich die erhaltenen Informationen zwar erinnern und sortieren, aber ohne diese Möglichkeit. Ich wusste auch nicht, ob das, was ich da nachts an Informationen erhalten hatte, der Realität entsprach, hatte aber während des Tages keine Zeit, mich damit zu beschäftigen.

Abends ging ich wieder mit dem Neurophone zu Bett und las mein Buch weiter. Im nächsten Kapitel fand ich genau die Zusammenhänge beschrieben, die ich in der Nacht zuvor so plastisch gesehen hatte. Ich hatte also nicht nur eine Bestätigung für die Richtigkeit der ‚empfangenen‘ Informationen, sondern gleich noch ein weiteres Phänomen, das eine Erklärung suchte: War es wirklich Zufall, dass ich ausgerechnet

diese physikalische Theorie ‚erlebt‘ hatte, oder so etwas wie eine Vorwegnahme, ein kleiner Blick in die Zukunft? Ich hatte sozusagen ein Kapitel des Buchs ‚gelesen‘, das ich erst am nächsten Abend aufschlagen würde.

Leider war dies ein einmaliges Erlebnis, wenn auch eine prägende Erfahrung. Gerne würde ich jede Nacht auf diese Weise lernen. Gernsbach hatte das Hypnobioskop etwas anders beschrieben, aber letztlich war das Prinzip, Wissen zugänglich zu machen und in das eigene Gehirn ‚herunterzuladen‘. Patrick spricht im Zusammenhang mit seinen Entwicklungen von ‚Downloads‘, die er auch so beschreibt, dass – nach langen und oft vergeblichen Forschungen, in denen er einer Lösung nicht näher kommt – die benötigten Informationen quasi geliefert werden. Letztlich geht es auch hier lediglich darum, den richtigen ‚Zugangscode‘, die richtige Wellenlänge zu finden und dann das Feld ‚anzapfen‘ zu können. In einer faszinierenden Nacht habe ich eine Vorstellung davon bekommen, wie das sein kann.

Patrick beschrieb einmal noch eine andere Situation, in der in einem bestimmten Bewusstseinszustand scheinbar unmögliche Dinge möglich gemacht wurden; genauer gesagt: Im Deltazustand, dem Zustand, den das Neurophone ja fördert. Patrick erzählte die Geschichte eines berühmten Rennfahrers, Graham Hill, der Formel 1-Rennen fuhr. Bei der Feier im Anschluss an einen der Renntage wurde Hill eine junge Frau vorgestellt, der er noch nie zuvor begegnet war. Er begrüßte sie und sagte, er habe sie beim Rennen gesehen. Sie antwortete, das sei unmöglich, da er ja mit mehreren hundert Stundenkilometern an ihr vorbeigefahren war, aber Hill konnte sowohl beschreiben, wo sie gesessen hatte als auch, welches Kleid sie getragen hatte. Man untersuchte daraufhin Graham Hills Gehirnwellen in einem Rennsimulator und stellte fest, dass er während des Rennens reine Deltawellen produzierte. Dieser besondere Bewusstseinszustand ermöglichte es, dass Hill alles in Zeitlupe erlebte, obwohl er mit 200 Meilen pro Stunde Rennen fuhr. So konnte er im Vorbeifahren die Gesichter und die Kleidung der Zuschauer betrachten.

Ich habe selbst Ähnliches erlebt: Bei einem lebensbedrohlichen Autounfall erlebte ich den Aufprall buchstäblich in Zeitlupe und bei vollem Bewusstsein dessen, dass das Auto gerade mit ca. hundert Stundenkilometern in die Leitplanke krachte. Und dieser Zustand hielt an, bis wir alle sicher das Auto verlassen hatten. Auch Patrick erzählt, dass er zweimal Erlebnisse hatte, ebenfalls beide lebensbedrohlich, in denen

sein Gehirn so viele Deltawellen produzierte, dass er spontan in den Deltazustand übergang und ebenfalls alles in Zeitlupe wahrnahm.

Auch dieses Erleben hat übrigens einen holographischen Charakter gehabt: Ich habe in den wenigen Sekunden des tatsächlichen Aufpralls viel mehr Informationen gleichzeitig verarbeitet, als es mir normalerweise möglich gewesen wäre. Das, was wir als ‚normales‘ Bewusstsein erleben, ist offensichtlich nur eine von vielen Wahrnehmungsformen. Das Normalbewusstsein war quasi im Hintergrund dazugeschaltet und erfasste Informationen wie ‚der Kühler raucht‘, ‚wir müssen raus‘ oder ‚die Tür klemmt‘, während das ‚Deltabewusstsein‘ mich in aller Ruhe die notwendigen Schritte – in Zeitlupe – unternehmen ließ und sich erst abschaltete, als die unmittelbare Gefahr vorbei war. Für diese zwei verschiedenen Bewusstseinsformen gibt es ebenfalls eine schöne Geschichte von Patrick Flanagan.

In den Siebzigerjahren erforschte die Menninger Foundation außergewöhnliche Bewusstseinszustände, und ein indischer Meister, Swami Rama, hatte sich ihnen für ihre Forschungen als Forschungsobjekt zur Verfügung gestellt. Swami Rama war in der Lage, sich in Bewusstseinszustände zu versetzen, in denen er Körperfunktionen kontrollieren konnte, die sich normalerweise ‚offiziell‘ nicht beeinflussen lassen. Er war z. B. in der Lage, seine Körpertemperatur zu verändern oder seine Atmung auf fast null zu reduzieren. Eines der außergewöhnlichsten Experimente war es, dass er bewusst die Temperatur in einer Handhälfte reduzierte, d. h., die eine Hälfte seiner Hand war warm, die andere Hälfte war kalt.

Als Patrick damals von diesen Experimenten hörte, sagte er: „Aber das kann ich doch auch.“ Er hatte sich schon als Kind mit Yoga und Meditation beschäftigt und natürlich täglich sein Neurophone verwendet. Man schloss ihn an ein EEG-Gerät an, um seine Gehirnwellen aufzuzeichnen, und innerhalb kürzester Zeit brachte er sich in einen Zustand tiefer Meditation, sein Gehirn produzierte Delta- und Theta-Wellen. Er saß aber mit offenen Augen da und löste gleichzeitig komplizierte Mathematikaufgaben, die man ihm vorlegte.

Das Neurophone ist vielleicht keine Wundermaschine, aber auf alle Fälle ein wunderbares Gerät. Die neuen Modelle sind klein und handlich, meines hat mich auch auf vielen Reisen begleitet und mir in vielen Fällen geholfen. Es ist kein Heil- oder Medizingerät. Aber wenn ich jenseits von wissenschaftlichen oder technischen Erklärungen einfach aus eigener Erfahrung beschreiben will, was es macht, kann ich sagen: Das Neurophone gleicht aus und zentriert. Der Entspannungseffekt – ein

Nebeneffekt der Deltawellenproduktion – setzt sehr schnell ein und hat mich mehr als einmal „gerettet“, wenn ich überlastet oder negativen Frequenzen ausgesetzt war. Ich saß vor Jahren einmal in München nach einer Schulung am Bahnhof und war während des Tages mit einer ‚Überdosis‘ an Frequenzen in Berührung gekommen, die mein System nicht verkraften konnte. Mir war speiübel und ich konnte mich kaum noch auf den Beinen halten. Ich habe tatsächlich überlegt, zur Bahnhofsmission zu gehen, da ich aus eigener Kraft kaum noch weiterkam. Mir ist es dann doch gelungen, meinen Zug zu erreichen. Ich legte das Neurophone an und fiel für eine halbe Stunde in Tiefschlaf. Danach hatte sich mein System wieder so weit normalisiert, dass ich mich wie nach einer schweren Grippe, aber wieder einigermaßen fit fühlte.

Das Neurophone heute

Auch nach all diesen Jahren ist und bleibt das Neurophone eines der Lieblingsprojekte Patrick Flanagans. Im Herbst 2012 brachte er die überarbeitete Version eines älteren Neurophone-Modells, das NF3, heraus. Er erzählte mir einmal, dass sich bei der Entwicklung immer wieder Weichen stellen würden, die in unterschiedliche Richtungen führen würden. Wir hatten über Neurophone-Nachbauten gesprochen, deren Entwickler immer wieder behaupten, sie hätten das Neurophone ‚weiterentwickelt‘. Patrick testet diese Geräte gelegentlich, aber noch keines dieser Geräte war hinter die eigentlichen Geheimnisse gekommen. Inzwischen kursieren sogar Selbstbauanleitungen für Neurophone-Geräte im Internet. Natürlich ist die Patentschrift öffentlich zugänglich; da genau dies von Anfang an klar ist, legt kein Entwickler die wirklichen Geheimnisse seiner Erfindungen in einer Patentschrift nieder. Auch ein ‚Auslesen‘ der rein physikalischen Informationen mit entsprechenden Geräten wird niemals die tieferen Geheimnisse entschlüsseln.

So zeigt z. B. die Ausrichtung auf eine bessere Klangqualität, dass die eigentliche Wirkungsweise des Neurophone nicht wirklich verstanden wurde. Die Ausrichtung der Original Flanagan-Neurophone ist nicht auf den Klang, sondern auf den Ultraschall-Übertragungsweg ins Gehirn und die ausgleichenden Effekte angelegt. Eine Frequenz des Grundsignals, die besseres Hören ermöglicht, würde die Feinabstimmung der Interaktion mit dem Benutzer verringern. Denn das Neurophone besitzt ja ein eingebautes Feedback-System, das sich ganz auf den Benutzer einstellt. Je nach Tagesform oder Stresslevel ist eine andere Intensität bzw. Regelung erforderlich. Die Urversion des Neurophone NF3, das NF1, ist zwar ein älteres Modell gewesen (genauer: das Vorgängermodell des Neurophone DSP), aber hier ist genau diese Feinabstimmung differenzierter gewesen als in den späteren Modellen. Sie können das selbst testen: Das NF3 besitzt, wie das DSP einen Drehregler zur ‚Lautstärke‘regelung, die eigentlich eine Feinabstimmung der Intensität ist. Wie Patrick sagte, ist es ein gutes Gehirntraining, wenn man den Regler genau so einstellt, dass man den Klang (entweder ein Rauschen oder ein externes Klangsignal) gerade noch hören kann. Man wird feststellen, dass man an stressigen Tagen eine höhere Intensität benötigt als an entspannteren Tagen.

Die Quantenphysik hat gezeigt, dass wir nicht nur Materie, sondern auch Energie sind, genaugenommen ein sich ständig veränderndes Energiefeld. Jede unserer Zellen ist ein solches Feld, und 100 Billionen Zell-Felder tanzen eine Art ständigen kosmischen Tanz, indem sie mit den Feldern aus der Umgebung reagieren. Aus quantenphysikalischer Sicht reagieren wir auf alles, was uns umgibt, mit diesem

„Tanz“, und das schließt „gute“ wie „schlechte“ Signale bzw. Einflüsse ein. In einem Radiointerview mit Jeff Rense beschrieb Patrick Versuche, die den Einfluss von „Störfrequenzen“ auf Zellen deutlich gemacht haben. Dafür wurden Hühnereier in einen Brutkasten gelegt, der Störsignalen ausgesetzt wurde. Als Folge schlüpften Küken, die diverse Mutationen aufwiesen. Die Hühnereier wurden nicht chemischen bzw. toxischen Einflüssen ausgesetzt, sondern lediglich Frequenzen/ Signalen, welche die natürliche Eigenschwingung der Zellen und damit die Entwicklung der Küken störten. Anschließend wurde mit verschiedenen Abschirmungsmethoden experimentiert, welche die Hühnereier im Brutkasten vor den Störsignalen schützen sollten. Eine der erfolgreichen Methoden – aus den so behandelten Hühnereiern schlüpften gesunde Küken – war, die Eier (bzw. deren Zellen) für einen bestimmten Zeitraum täglich mit ‚gesunden‘ Signalen zu versorgen. Der entscheidende Faktor hier ist die Regelmäßigkeit. Die Experimente zeigten, dass Zellen, die sich regelmäßig an positive, gesunde Signale „andocken“ konnten, also quasi in ihrer Eigenschwingung gestärkt wurden, für Störsignale deutlich weniger anfällig waren. Patrick empfiehlt also, das Neurophone nicht ununterbrochen, aber doch regelmäßig einzusetzen. Schon eine Viertel- oder halbe Stunde täglich können so für Ihre Zellen einen deutlichen Unterschied machen.

Dies mag auch eine Frage klären, die mir immer wieder gestellt wurde: ob eine Art Gewöhnungseffekt oder „Abhängigkeit“ bei der Neurophone-Verwendung eintrete, wenn man es über einen längeren Zeitraum verwende. Unsere Zellen interagieren ständig mit ihrer Umgebung. Anders ausgedrückt „füttern“ wir sie mit allen Signalen oder Frequenzen, mit denen wir in Berührung kommen. Wobei es wichtig ist zu verstehen, dass nicht nur z. B. Handy- oder Radiofrequenzen „Tanzpartner“ in diesem kosmischen Tanz sind, sondern das alles Frequenz ist. Einsteins berühmte Gleichung $E=mc^2$ besagt, vereinfacht ausgedrückt, dass sich Energie in Materie umrechnen oder übersetzen lässt und umgekehrt. Der Physiker Brian Green vergleicht das damit, dass man Geld in verschiedene Währungen umwechseln kann. Wenn wir Energie in diesem Beispiel mit dem Euro gleichsetzen würden und Materie mit dem Dollar oder Yen, ließe sich beides hin- und herwechseln, d. h. das Geld würde quasi seine Gestalt verändern, aber die Essenz, sein Wert, bliebe derselbe. Entsprechend besitzen Materie und Energie/ Frequenz/ Schwingung (die nur verschiedene Ausdrucksformen derselben „Währung“ sind) denselben Wert, nehmen aber unterschiedliche Ausdrucksformen an. Jeder Apfel, jedes Musikstück, jeder Gedanke, jedes Wort und jedes Gefühl besitzt also eine Frequenz oder Schwingung, die den Tanz unserer Zellen beeinflussen kann, zumindest sofern die Schwingungen ähnlich gelagert sind. Man spricht hier auch von Resonanz.

Durch den eingebauten Feedback-Mechanismus des Neurophone, der sich im NF3, wie gesagt, besonders sensibel auf den Anwender einstellt, kann das NF3 besonders leicht Resonanz erzeugen und den „Andockvorgang“ der Zellen vereinfachen. Das Neurophone-Grundsignal (die Ultraschall-Rechteckwelle) oder die Frequenzen, die zusätzlich über eine an das NF3 anschließbare externe Klangquelle wie eine CD in unser System eingespeist werden, sind also einfach eine zusätzliche „Futterquelle“ für unsere Zellen, von der wir aber wissen, dass sie ausgleichende Eigenschaften besitzt. Untersuchungen haben den Unterschied gezeigt, den Heavy-Metal-Musik oder ein Klavierkonzert von Mozart auf unser System haben. Ebenso bestehen natürlich Unterschiede, ob wir uns den Frequenzen von Hochspannungsleitungen oder einem Neurophone aussetzen. Unsere Zellen werden aber immer wieder aufs Neue auf die Umgebungssignale reagieren, mit diesen interagieren und eben, wie das Hühnerei-Experiment gezeigt hat, auf lange Sicht, wenn dieselben Signale immer wieder eintreffen, die Frequenz quasi in Materie übersetzen, d. h. materielle Veränderungen durch den Frequenzeinfluss zur Folge haben. Wenn wir von ‚Gewöhnungseffekt‘ sprechen wollen, dann höchstens in dem Sinn, dass wir mit unserer Wahrnehmung mit der Zeit weniger aufmerksam werden für das, was wir regelmäßig etwas ausführen oder erleben. Deshalb schiebe ich persönlich immer mal wieder einige Tage ohne Neurophone ein, um es dann wieder neu zu entdecken und aufmerksamer für die Veränderungen zu sein, die sich bei seinem Gebrauch in meinem System abspielen. Unsere Zellen jedoch sind dankbar für alle positiven Frequenzen, mit denen wir sie in Kontakt bringen, jeden Tag aufs Neue.

Das neue Neurophone NF3 besitzt einen verbesserten Feedbackmechanismus, mit dem sich das Neurophone ständig auf den Benutzer einstellt. Das Neurophone NF3 kann wahlweise nur mit dem Ultraschall-Grundsignal verwendet werden, oder es können zusätzlich Klänge aus externen Klangquellen wie einem CD-Player oder einem Mobilfunkgerät eingekoppelt werden. Diese werden dann über den ‚Neurophone-Übertragungsweg‘ unter Umgehung der beim normalen Hörvorgang stattfindenden selektiven Filterung direkt ins Gehirn übertragen.

Es wird also mit dem Neurophone NF3 nicht einfach eine bestimmte Frequenz übertragen, sondern es operiert mit seinem Grundsignal auf der Frequenz, die eine optimale Weiterleitung der codierten Informationen über die Haut und das Sacculus ins Gehirn ermöglicht. Auch hier gibt es wieder Nachbauten, die als scheinbare ‚Verbesserung‘ unterschiedlich einstellbare Frequenzen anbieten. Es ist nicht not-

wendig, zusätzlich Frequenzen zu verwenden. Ein Großteil der Neurophone-Effekte geht auf das Ultraschall-Grundsignal zurück. Es erreicht unser System (nicht nur den Körper, sondern auch seine energetischen, d. h. feinstofflichen Entsprechungen) auf einer tiefen Ebene. Wissenschaftler gehen heute davon aus, dass ein Teil der gesundheitsfördernden Aspekte der „Delphin-Therapie“ nicht nur darauf zurückzuführen ist, dass Menschen mit diesen außergewöhnlichen Tieren in engen Kontakt treten. Sondern dass schon der Kontakt mit den (im Wasser besonders gut übertragenen) Ultraschallwellen einen deutlichen Effekt ausübt.

Wer zusätzliche Frequenzen verwenden will, kann über eine externe Klangquelle die beigefügte Neurophone-CD oder auch jede handelsübliche Lern- oder Meditations-CD verwenden. Auch hier bieten viele andere Anbieter eine Reihe teurer Zusatz-CDs an. Es ist jedoch sehr einfach: Das Neurophone codiert alle an die externe Anschlussquelle angeschlossenen Klänge, seien es Lern-Informationen oder Entspannungsmusik. Es sind keine besonders aufbereiteten Klänge dafür notwendig.

Die beim Neurophone NF3 im Lieferumfang enthaltene CD enthält fünf Tonspuren. Die Grundlage ist immer das Rauschen fließenden Wassers – im Gegensatz zu den in den Neurophonemodellen DSP und GRS enthaltenen Rauschen wird hier also ein natürliches Rauschen verwendet. In diese Rauschen hat Patrick Flanagan nun zusätzliche Frequenzinformationen eingekoppelt, z. B. für verbessertes Lernen, Entspannung oder Gesundheit.

Bemerkenswert viele elektrosensible Menschen interessieren sich für das Neurophone, und in den vergangenen Jahren habe ich immer wieder das Feedback von ihnen bekommen, dass das Neurophone tatsächlich, wie in dem Interview beschrieben, die äußeren Einflüsse ausgleichen hilft und Belastungen reduziert. Ich bin tatsächlich Menschen begegnet, die das Haus nur noch mit einem Neurophone verlassen haben. Ich möchte hier aber noch einmal auf Patricks Beschreibung hinweisen, dass es nicht die permanente, sondern die regelmäßige Anwendung ist, die unseren Zellen dazu verhilft, sich an gesunden Signalen anzudocken. Ich persönlich benutze das Neurophone regelmäßig, z. B. wenn ich abends im Bett noch lesen, aber ganz bewusst zusätzlich in Zeiten oder Situationen, in denen meine Stressbelastung besonders hoch ist, um diese zusätzliche Belastung leichter auffangen oder ausgleichen zu können.

Besonders elektrosensiblen Menschen, aber auch Menschen, die sich in anderen starken Belastungssituationen befinden oder auch einfach sehr sensitiven Menschen empfehle ich, langsam mit dem Tragen des Neurophone zu beginnen. Ich würde mit einer Viertelstunde anfangen, auch mehrmals täglich, und das langsam steigern. Ich habe aber auch Menschen erlebt, die sich ein Neurophone kauften und es 24 Stunden am Tag trugen und damit glücklich waren. Wenn es eine Regel beim Neurophone gibt, dann die, dass Sie selbst das Maß der Dinge sind und Ihr Gefühl, was Ihnen gut tut, entscheidend sein sollte.

Eine weitere, häufig gestellte Frage ist die danach, wo man die Elektroden anlegen sollte. Die klassische Beschreibung ist die, dass die Elektroden im Stirnbereich angelegt werden, deshalb ist dem NF3 auch ein Band beigelegt, mit dem man die Elektroden an den Schläfen befestigen kann. Wichtig ist, dass immer beide Elektroden angelegt sind, da nur dann der Schwingkreis geschlossen ist und der Neurophone-Übertragungsweg funktioniert. Die Metallplättchen der Elektroden, die in leichte Schwingungen versetzt werden, sobald man den Neurophone anschaltet, müssen flach auf der nackten Haut aufliegen (also einem nicht behaarten Bereich). Wo die Empfindung der Übertragung bzw. die Wahrnehmung eines Klanges, sofern man die externe Anschlussmöglichkeit verwendet, besonders intensiv ist, ist jedoch bei jedem Menschen unterschiedlich. Generell empfehlen sich Stellen, an denen keine dickere Fettschicht unter der Haut ist. Im Kopfbereich sind das eben die Schläfen, aber auch die Region rund um die Ohren (besonders beim Anlegen der Elektroden hinter den Ohren lassen sich oft gute Klangergebnisse erzielen), aber auch unter den Jochbeinbögen oder im Stirnbereich sind günstige Stellen. Ich lege die Elektroden gerne symmetrisch an, also auf der rechten und linken Körperseite im gleichen Bereich, habe aber auch damit experimentiert, die Elektroden von unten nach oben auf den Chakrenpunkten aufzulegen und so die Chakren ins Fließen zu bringen. Oder ich lege eine Elektrode auf das Dritte Auge und die zweite im Herzbereich. Würde ich alle Akupunkturpunkte kennen, würde ich damit experimentieren.

Ich lege die Elektroden aber auch einseitig an bestimmten Körperpartien auf, wenn ich mich verletzt habe. In einem Interview berichtete Patrick einmal von Untersuchungen, die darauf hindeuteten, dass das Neurophone die Heilungsrate nach Schlaganfällen um etwa das Zehnfache beschleunige; er wies mich aber darauf hin, dass sich dieses Ergebnis nicht nur auf Schlaganfallpatienten beziehe, sondern das Neurophone durch die Verstärkung der Deltawellen generell eine Art „Heilungsmodus“ unterstütze. Als ich dieses Interview übersetzte, dachte ich, dass ich das gleich bei meiner nächsten Verletzung ausprobieren würde – und wusste im selben Augenblick, dass ich mir eine entsprechende Situation gerade quasi herbeigewünscht hatte. Und tatsächlich hatte ich nicht einmal eine Woche später die

Gelegenheit für einen Praxistest: Bei einem Skiunfall verdrehte ich meinen Daumen so sehr, dass ich zuerst nicht sicher war, ob ich ihn gebrochen hätte. Er schwoll auf das Doppelte seines Umfangs an und wurde komplett blau. Da wir uns an einem abgelegenen Ort aufhielten, hatte ich nicht die Möglichkeit, zum Arzt zu gehen, aber sofort nach meiner Heimkehr befestigte ich beide Elektroden mit einem Verband direkt am Daumen und schlief so die ganze Nacht (und die folgenden Nächte) mit dem Neurophone. Nach drei Tagen waren sowohl die Schwellung als auch der Bluterguss völlig zurückgegangen. Auch wenn das Gelenk noch einige Wochen brauchte, um richtig auszuheilen, sah mein Daumen nach nur drei Tagen so aus, als hätte die Verletzung nie stattgefunden. Der Praxistest war weit erfolgreicher, als ich es mir vorgestellt hätte.

Die eindrucksvollste Geschichte, die ich diesbezüglich kenne, habe ich allerdings aus Berlin gehört. Nach einem Vortrag, den ich dort über Patricks Forschungen und Entwicklungen gehalten hatte, kam eine Dame zu mir. Sie war nach einer größeren Darmoperation darauf angewiesen war, sich über Infusionen zu ernähren, da ihr Darm seine Tätigkeit mehr oder weniger eingestellt hatte; als Konsequenz hing sie jeden Tag mehrere Stunden lang am Tropf. Sie hatte ein Neurophone zuhause, das sie aber schon lange nicht mehr benutzt hatte, da sie sich mit seiner Anwendung unsicher war. Und sie fragte mich, ob ihr das Neurophone eventuell helfen könne. Ich antwortete ihr, wie immer wenn es um Patricks Erfindungen geht, dass er keine Heilmittel herstelle und es keine direkten medizinischen Anwendungen oder Empfehlungen für seine Produkte gäbe – was sowohl das Neurophone als auch die Nahrungsergänzungen einschließt, die Patrick entwickelt hat. Unser Körper besitzt aber seine eigene Weisheit, und die Erfahrung der letzten Jahre hat mit vielfach gezeigt, dass kleinere und größere Wunder geschehen können, wenn man ihm die richtigen Stimulantien zur Verfügung stellt. Die Geschichte der Dame aus Berlin gehört für mich allerdings zu den größeren Wundern.

Ich erklärte ihr noch einmal, dass man mit dem Neurophone nichts falsch machen könne; mein erstes Neurophone lag auch lange unbenutzt im Schrank, bis ich diese Sorge überwunden hatte. Die einfachste und bequemste Variante ist, in ruhigen Situationen, also z. B. abends auf dem Sofa oder im Bett vor dem Einschlafen, beide Elektroden irgendwo anzulegen und das Neurophone ohne externe Klangquelle anzuschalten. Beim Neurophone DSP wäre es die Einstellung ‚Pink Noise‘ bzw. ‚Rosa Rauschen‘ und beim NF3 der die Einstellung für die Verwendung der externen Klangquelle, ohne dass ein CD-Player oder Ähnliches angeschlossen ist. Die Elektroden können im Stirnbereich, aber auch sonst irgendwo am Körper angelegt werden. Auf Reisen oder wenn ich das Neurophone unauffällig in der Öffentlichkeit verwenden will, klemme ich mir die Elektroden vorsichtig in den Hosenbund; wenn

ich zuhause irgendwo sitze, lege ich sie mir z. B. auf eine flache Stelle unter die Schlüsselbeine. Solange beide Elektroden flach aufliegen und das Neurophone eingeschaltet ist, versetzen so die sanft (nicht sichtbar) vibrierenden Metallplättchen der Elektroden unsere Haut in Schwingung, die diese Vibration (samt eingekoppelter Klanginformationen, falls eine externe Klangquelle angeschlossen ist) durch das System verbreitet. Die Haut ist unser größtes Körperorgan, das Neurophone-Signal erreicht also nicht nur unser Gehirn, sondern versetzt unzählige Körperzellen gleichzeitig in eine sanfte Schwingung, die diese an ihre Nachbarzellen übertragen, bis letztlich unser gesamtes System im Gleichklang schwingt. Dasselbe kann man sogar mit einem Partner machen, denn wenn zwei Menschen je eine der Elektroden in die Hand nehmen und sich dann berühren (um den Schwingkreis zu schließen), fließt das Neurophone-Signal durch beide Körper und lässt sie quasi im Gleichklang schwingen.

Der Berliner Dame empfahl ich, das Neurophone versuchsweise direkt im Bauchbereich anzulegen und zu testen, ob sich das angenehm anfühlen würde. Falls nicht, solle sie die Elektroden im Kopfbereich oder an irgendeiner anderen Körperstelle anlegen. Um es kurz zu machen: Bei unserer nächsten Begegnung erfuhr ich, dass es ihr innerhalb von zwei Wochen Neurophone-Benutzung gelungen war, ihren Darm wieder in Gang zu bringen, so dass sie imstande war, auf die Infusionen zu verzichten, auf die sie viele Jahre lang angewiesen gewesen war. Auch als ich Monate später wieder von ihr hörte, war dieser Zustand erfreulicherweise stabil geblieben.

Noch einmal: Wie beim Hören hat meine Erfahrung gezeigt, dass Menschen ganz unterschiedlich auf das Neurophone reagieren, und auch unterschiedliche Erfahrungen beschreiben. Menschen mit einer feinen Körperwahrnehmung beschreiben oft ganz erstaunliche Phänomene, die sie mit dem Neurophone erleben; andere benutzen das Neurophone regelmäßig, ohne viel anderes zu spüren als einen entspannenden Effekt. Eine Anwenderin erzählte mir, dass ihr Hund immer käme, wenn sie das Neurophone verwenden würde, und ihre Nähe suchen würde, eine andere Dame legte es sogar regelmäßig ihrem Hund an, indem sie die Elektroden in die unbehaarten Innenseiten seiner Ohren hielt.

Für mich ist das Neurophone ein wunderbarer Begleiter, der mir seit Jahren zuverlässig zu mehr Entspannung verhilft, in stressigen Situationen Ausgleich verschafft und immer wieder Anlass zu neuen Experimenten, Erfahrungen und Erkenntnissen gibt. Falls Sie spannende Erlebnisse bei seiner Anwendung haben sollten, lassen sie dies doch die Person wissen, bei der Sie Ihr Neurophone gekauft haben, damit das Wissen um seine Einsatzmöglichkeiten immer weiter wächst und immer mehr Menschen erreichen kann.